Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 126 (1960)

Heft: 12

Artikel: "Der hoffnungsvollste Weg zum Frieden"

Autor: Däniker, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-38675

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

126. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1960

72. Jahrgang der Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen

ALLGEMEINE SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITSCHRIFT

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren
Oberstdivisionär E. Uhlmann, Neuhausen am Rheinfall, Zentralstraße 142
Major i. Gst. Wilhelm Mark, Aarau, Oberholzstraße 30

«Der hoffnungsvollste Weg zum Frieden»

Von Hptm. G. Däniker

«Ein Blah-Blah ist immer besser als
ein kriegerisches Hurrah-Hurrah».
Sir Anthony Eden

In der Atomwaffe besitzt die Menschheit das Mittel, sich selber zu vernichten. Diese ungeheuerliche Möglichkeit verändert nicht nur Politik und Strategie von Grund auf, sondern beeinflußt unsere ganze Existenz. Jede Anstrengung, die Bedeutung und die Auswirkungen des neuen Tatbestandes zu erkennen und unser Verhalten ihm gegenüber festzulegen, muß daher notwendigerweise unser höchstes Interesse finden. Solange man sich mit dem Problem befaßt, besteht Hoffnung, seiner Herr zu werden. Erst das Nichtwissenwollen ist, wie Karl Jaspers sich ausdrückt, selber schon das Unheil.

Ein neues Buch von B. H. Liddell *Hart «Abschreckung oder Abwehr»*[1] vermag als ein Versuch zur Bewältigung der wohl brennendsten Frage in diesem Zusammenhang zu fesseln. Der Autor befaßt sich mit dem Schwinden der Abschreckungswirkung thermonuklearer Waffen infolge des «atomaren Gleichgewichts» und mit der Frage eines wirksamen Ersatzes. Wiederum liegt ein echter Liddell Hart vor: beißend in der Kritik an den militärischen Gepflogenheiten des Westens, unerbittlich in der Abrechnung

[1] Rheinische Verlagsanstalt, Wiesbaden (englische Originalausgabe «Deterrent or Defence», London).

mit überholten, aber durch die Tradition geheiligten Anschauungen, bestechend in der Überzeugungskraft seiner historischen Beispiele, logisch und klar in der Entwicklung seiner Gedankengänge und brillanten Ideen. Aber sein Thema ist zu ernst, als daß wir seinen Ausführungen nicht besonders kritisch folgten. Gerade weil uns seine Thesen direkt angehen, stoßen wir uns an manchem harten und summarischen Urteil über vielschichtige Fragenkomplexe und sehen uns verpflichtet, auf die Problematik seiner Vorschläge der flexiblen Politik und der abgestuften militärischen Bereitschaft hinzuweisen. Dies ändert nichts am Wert des Buches und nichts daran, daß Liddell Hart wiederum eine Fülle von Wahrheiten und Anregungen vermittelt, die nicht nur uns, sondern auch die für die Sicherheit des Westens Verantwortlichen zum Nachdenken und eigener geistiger Beschäftigung mit den Problemen zwingen.

Der Verzicht auf Dynamik

Wenn Liddell Hart über Nacht zum leitenden Staatsmann und Strategen der westlichen Welt würde, so wären seine Anstrengungen nicht darauf ausgerichtet, den nächsten Krieg zu gewinnen, sondern vielmehr, ihn zu vermeiden, um den Frieden zu erhalten und zu verbessern. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer solchen Politik geht für ihn auf zwei Dinge zurück: Einserseits auf die historische Erfahrung und anderseits auf seine Einschätzung der Wirkung nuklearer und thermonuklearer Kriegsmittel. Wenden wir uns zunächst der Erfahrung zu. «Aus den Studien der Kriege habe ich die Erkenntnis gewonnen», schreibt er, «daß nahezu jeder Krieg vermeidbar war und daß Kriege meistens dadurch ausbrachen, daß um den Frieden sich mühende Politiker ihren Kopf oder die Geduld verloren und ihren Gegner in eine Lage drängten, aus der er sich nicht ohne ernsten Verlust seines ‚Gesichtes' zurückziehen konnte». So habe zum Beispiel die britische Garantie von 1939 an Polen, die ebenso nutzlos wie provozierend gewesen sei, Hitler erst recht zum Angriff gereizt. Ebenso sei er im Jahre 1940 durch die britischen Vorbereitungen für eine Aktion gegen Norwegen erst zur Überzeugung gelangt, die Invasion dieses Landes sei nötig und unvermeidlich. «Darum liegt heute das größte Risiko darin, daß die Westmächte etwas sagen oder tun, was bei der sowjetischen Regierung das Gefühl auslöst, die Westmächte wollten zur Offensive übergehen, falls sich eine günstige Gelegenheit bietet. Wenn die sowjetische Regierung überzeugt ist, daß ein derartiger Schlag mit Sicherheit kommen wird, wird sie ihn wahrscheinlich nicht erst abwarten.»

Hier geht es um einen Kernpunkt von Liddell Hart's Thesen. Seiner Ansicht nach war also nicht Hitler derjenige, welcher durch den Aufbau

einer angriffskräftigen Wehrmacht und durch seine Politik der Stärke gegenüber Österreich, der Tschechoslowakei und Polen die internationale Spannung derart erhöhte, daß der Konflikt unvermeidlich wurde. Den Anstoß zum Feldzug in Polen gab vielmehr die «Provokation» der Westmächte. Man mag diese Ansicht teilen oder nicht. Uns scheint, man müßte aber mindestens noch die weitere Frage stellen, ob der Zweite Weltkrieg überhaupt ausgebrochen wäre oder diesen Verlauf genommen hätte, wenn die Westmächte zu einer sofortigen Offensive nach Deutschland hinein oder zu einer kraftvollen Aktion gegen Skandinavien fähig gewesen wären. Zumindest hat der Gedanke etwas für sich, daß ein klares «Bis hierher und nicht weiter!» verbunden mit der Fähigkeit, vernichtend zuzuschlagen, auf Hitler kräftiger eingewirkt hätte.

Spekulationen dieser Art mögen heute müßig erscheinen; sie geben aber mindestens so wichtige Anhaltspunkte für die Beurteilung der Gegenwart wie eine originelle Deutung historischer Ereignisse. Denn es kommt weniger darauf an, was der deutschen Kriegsmaschinerie schließlich den Anstoß gegeben hat, als auf die Überlegung, wie man eine expansive und totalitäre Macht im Zaume hält, ohne Schritt für Schritt vor ihr zurückzuweichen.

Hier kommt nun Liddell Hart eine zweifellos richtige und ernstzunehmende Erfahrung zu Hilfe: Die Geschichte lehrt uns, daß kein feindliches Gegeneinander ewig währt. «Es wäre», sagt er, «für die Politiker des Westens und für uns alle bei der Bearbeitung der gegenwärtig vor uns liegenden Probleme besser, wenn wir uns an eine Fortdauer der Schwierigkeiten und der Spannungen gewöhnen, anstatt nach Endlösungen Ausschau zu halten. Solche Lösungen sind in der Geschichte ungewöhnlich, weil die Verhältnisse sich ändern. Es dürfte vielmehr gerade dieses ständige Wandeln sein, der indirekt im Laufe der Zeit unsere gegenwärtigen Probleme löst». «Der beste Sicherheitsfaktor», so heißt es ein paar Zeilen weiter, «für uns alle ist jedoch der kühle Kopf. Abneigung und das Gefühl, am Ende seiner Weisheit zu sein, sind die Hauptrisiken. Denn solche Gefühle führen gern zu fatalen Ausbrüchen. Nichts könnte sich als furchtbarer erweisen als das Gefühl, dieses oder jenes muß kommen, also sehen wir zu, daß wir es möglichst schnell hinter uns kriegen. Kriege sind keine Mittel, aus Bedrängungen und Gefahren herauszukommen ...»

Diese Warnung darf sicher nicht überhört werden. Wer dauernd die Möglichkeit einer Katastrophe ins Auge fassen muß, kann nur zu leicht die Nerven verlieren. Dem Verzweifelten scheint jeder Ausweg besser als der ihn bedrängende Zustand. Wenn aber der Satz: «Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende» erst zum Leitmotiv der Politik wird, dann ist das Unheil kaum mehr abzuwenden.

Es ist aber nicht nur gefährlich, zu dynamisch zu sein. Auch das Gegenteil ist gerade dem Osten gegenüber höchst bedenklich. Es geht ja nicht einfach darum, den Atomkrieg zu vermeiden, sondern vielmehr darum, ihn zu vermeiden, *ohne daß die totalitären Mächte ihren Herrschaftsbereich weiter ausdehnen*. Geduldig warten, jede Provokation vermeiden und sich auf eine reine Defensive beschränken sind unter Umständen nur begrenzt taugliche Mittel der Politik. Die alte Erfahrung der Polizei, daß kein Einbrecher einen Mord begeht, sofern man ihn nicht dazu zwingt, mag zutreffend sein. Sie versagt aber ganz sicher dem Mörder gegenüber. Leider unterläßt es Liddell Hart, näher auf die Frage einzutreten, weshalb die Sowjetunion bisher den kriegerischen Konflikt vermieden hat. Gerade ihre Beantwortung müßte Anhaltspunkte für den notwendigen Grad an Dynamik der westlichen Politik geben. Unseres Erachtens erschöpft ein Satz wie der folgende die Sachlage in keiner Weise: «Es ist augenscheinlich, daß die Führer der Sowjetunion das Risiko des Krieges nicht einzugehen wünschen, denn sonst hätten sie losgeschlagen, ehe der Westen wieder zu rüsten begann, als es noch leichter gewesen wäre.» Wir wagen dies zu bezweifeln. Könnten nicht das ursprüngliche Atommonopol der Amerikaner, die Unterlegenheit der Sowjets an strategischen Kampfmitteln, ihre inneren Schwierigkeiten nach Kriegsende und der Kampf um die Nachfolge Stalins die Sowjetführer zur Zurückhaltung gezwungen haben, während heute eine größere Bereitschaft besteht, zu gewaltsamen Lösungen zu greifen, nachdem auf wichtigen Gebieten der Rüstung ein Gleichstand, auf andern sogar ein Vorsprung erzielt werden konnte? Wer gibt die Garantie dafür, daß die sowjetischen Militärs einen Wasserstoffkrieg lediglich unter dem einen Gesichtspunkt selbstmörderischer Vergeltung betrachten, so wie Liddell Hart es tut? Wer bietet die Gewähr, daß ein gänzlicher Verzicht auf die westliche Dynamik, die bis jetzt ohnehin nicht allzu stürmisch war, die Sowjets neutralisiert und nicht noch anstachelt? Nur wenn diese beiden Hypothesen richtig sind – und jedermann wird zugeben müssen, daß es sich um Annahmen handelt –, hat das Gedankengebäude des Verfassers, das bei Freund und Feind eine gleiche Beurteilung der Atomwaffen voraussetzt, überhaupt Bestand. Nur dann läßt sich, so will uns scheinen, die auf ein Minimum an Vergeltungskräften und auf eine rein konventionelle Verteidigung gestützte Abwehr, wie sie der Autor vorschlägt, überhaupt verantworten.

Die Wasserstoffbombe ist unentbehrlich

«Im Wasserstoffbomben-Zeitalter», schreibt Liddell Hart, «ist Krieg Wahnsinn und jede Form der Verteidigung extravaganter Unsinn, der zum

Atomkrieg führen könnte ... Es kommt darauf an, einen Weg zur Sicherheit zu finden, der einer Verteidigung wieder einen Sinn gibt». Da aber sowohl Wasserstoffbomben als politische Spannungen nicht plötzlich aus der Welt geschafft werden können, ist es ungeheuer schwierig, den «*hoffnungsvollsten Weg zum Frieden*» einzuschlagen. Liddell Hart diskutiert politische Alternativen wie den passiven Widerstand, den er als Maßnahme ganzer Völker für undurchführbar hält, oder die Neutralität, die er zwar als keine heroische, aber im Atomzeitalter für ein kleines Land als die vernünftigste Haltung bezeichnet. Er tritt ferner für ein Disengagement ein, welches zwischen den Atommächten eine freie Zone belassen und sie trennen würde, ohne zu sehen, daß gerade eine solche Zone das Feld für rasche offensive Vorstöße kleiner, aber höchst beweglicher Kräfte abgeben würde, gegen welche er die NATO besser gewappnet sehen möchte. Und er denkt sich schließlich eine internationale Streitmacht, im Sinne einer Feuerwehr, die imstande wäre, aufflackernde Brände rasch im Keim zu ersticken. Aber da seines Erachtens «die militärischen Grundlagen einer Lösung oder des Plans für beidseitige Abrüstungen schon aus rein technischen Gründen offenbar viel zu unstabil sind», handelt es sich bei all diesen Vorschlägen nur um Teillösungen, während mit der Wasserstoffbombe nach wie vor zu rechnen ist.

Sie ist es, welche die Neuorientierung der Strategie verlangt. «Die H-Bombe macht das Ziel, in einem «totalen Krieg» den «Sieg» erringen zu wollen, unsinnig. Beide Begriffe und die hinter ihnen stehenden Gedankengänge sind absurd gworden. Wer heute noch davon träumt, daß es gelte, «den Krieg zu gewinnen», ist schlimmer als nur absurd, er ist eine Gefahr für sein Land und für die gesamte Menschheit.» Die Kriegskunst, wie sie zu den Zeiten Napoleon und eines Clausewitz entwickelt und bis zu Hitler und Churchill praktiziert wurde, gehört heute zum alten Eisen». Das Gleichgewicht an Kriegsmitteln, deren Anwendung Selbstmord bedeutet, hebt ihre Wirkung auf. («The natural consequence of nuclear parity is nuclear nullity») Darum ist der erste Schritt in Richtung auf eine Verteidigung, die nicht zur Katastrophe führt, nach Liddell Hart die Erkenntnis, daß die Wasserstoffbombe in erster Linie eine Abschreckung gegen einen Wasserstoffbombenangriff darstellt, nicht aber gegen jede Gefahr bewaffneter Auseinandersetzung. Der Gedanke ist nicht neu. Seit Jahren beschäftigt das Problem die westliche Welt und zahlreiche Studien sind über diese Frage veröffentlicht worden. Seit einiger Zeit hat sich denn auch die Ansicht durchgesetzt, daß eine totale Strategie, die sich auf die stärksten Waffen stützt, zu begrenzten Aktionen ermuntern kann, die für sich allein die endgültige Auseinandersetzung nicht wert scheinen, sofern diese totale

Strategie das einzige Gegenmittel gegen einen Angriff ist. Die Folge dieser Erkenntnis war der Gedanke der *abgestuften Abschreckung,* des *NATO-Schildes* und seiner «*taktischen Atomwaffen*».

Aber Liddell Hart wendet sich entschieden gegen diese Art der Abstufung. Solange die Sowjetunion über Wasserstoffbomben und über eine strategische Luftwaffe und solange sie über Fernwaffen verfügt, muß der Westen zwar ebenfalls an dieser «Selbstmordwaffe» festhalten. Aber er muß sich bewußt sein, daß er diesen stärksten Trumpf im eigenen Interesse so lange als möglich nicht ausspielen darf und daß er ihm aus diesem Grunde kaum etwas nützt. Die Ausstattung der Streitkräfte mit kleinen Atomwaffen und die öffentliche Proklamation, sie nur auf dem Kampffeld zu gebrauchen, wäre seiner Ansicht nach bereits ein besseres Mittel, eine Aggression zu verhindern, als die Beteuerungen der westlichen Heerführer, daß der Einsatz irgendwelcher «kleiner» Atomwaffen nahezu zwangsläufig zum weltweiten atomaren totalen Krieg führen müsse. Besser noch, so meint Liddell Hart, wäre die Verwendung von *chemischen* statt atomaren Waffen. Es sei absurd, die Verwendung von Gas, das weit weniger tödlich sei und in den neuen nichtgiftigen Nervengasen sogar eine besonders humane Art der Kriegführung in Aussicht stelle, zu verdammen, wenn man gleichzeitig die Atomwaffen befürworte. «Das sicherste von allen Mitteln wäre aber, sich in der Abwehr auf herkömmliche Streitkräfte unter Verwendung herkömmlicher Waffen zu konzentrieren».

Die Neuerung gegenüber dem heutigen Zustand bestünde also im wesentlichen darin, auf die «kleinen» Atomwaffen zu verzichten und eine *stärkere konventionelle Rüstung* aufzubauen. Nach Liddell Hart wäre sie für den Westen finanziell tragbar, «da es für eine tatsächliche Abschreckung nur so viele H-Bomben und derartige Transportmittel braucht, daß den sowjetischen Führern klar ist, daß ihre Städte genau so leicht zu treffen sind, wie unsere.» Wenn dem so wäre, könnte freilich auf die dauernde Vergrößerung der amerikanischen Luftwaffe und auf die Verstärkung der Fernwaffen und anderer strategischer Kriegsmittel verzichtet werden, welche nicht nur besonders kostspielig sind, sondern nach Liddell Hart die Gefahr einer Mißdeutung durch die Sowjets mit sich bringen und damit das Risiko eines großen Krieges bedeutend vergrößern. Wir hätten uns aber gerade bezüglich dieses Problems eine eingehendere Untersuchung über die notwendige Stärke der Abschreckungskräfte gewünscht, ist doch bekannt, daß sowohl westliche wie östliche Militärs in diesem Punkt eine von Liddell Hart völlig abweichende Meinung vertreten. Es ist auch leicht verständlich, daß die Planung der Generalstäbe sich nicht damit begnügen kann, auszurechnen, wieviele H-Bomben im Minimum zur Auslöschung der feindlichen

Nation nötig sind, sondern daß es ihnen darum geht, selbst nach einem Überraschungsangriff auf ihre strategischen Basen noch über genügend intakte Kampfmittel zu verfügen, um das atomare Potential des Gegners zu zerschlagen, ohne das eigene ganz aufzubrauchen. Erst wenn der Gegner mit dieser Möglichkeit zu rechnen hat, wird die Abschreckung funktionieren. Damit sind wir freilich wieder beim «Erfolgsdenken» angelangt, das zweifellos eine Gefahr darstellt, aber wohl nicht einseitig aufgehoben werden kann, ohne das Gleichgewicht empfindlich zu stören. Selbst wenn man ihm lediglich «akademischen» Charakter beimessen will, hat es zumindest die unangenehme Konsequenz, daß die strategischen Kriegsmittel einer Großmacht nicht willkürlich begrenzt werden können, solange die andere ihre Zahl laufend steigert.

Denn nach wie vor ist es nicht ausgeschlossen, daß man sich hüben und drüben ernsthaft mit der Frage beschäftigt, wie stark strategische Angriffsstreitkräfte sein müßten, um die gegnerische Luftverteidigung zu überwinden und um die gegnerischen Vergeltungskräfte auf jenen Stand herabzudrücken, welcher der eigenen Verteidigung gestattet, sie abzuwehren oder der sie mindestens daran verhindert, untragbaren Schaden zuzufügen. Wer bedenkt, daß das «atomare Gleichgewicht» nicht nur von der Zahl der Mega-Tonnen, sondern ebensosehr von zahlreichen andern Faktoren wie beispielsweise von der Zahl der verfügbaren Transportmittel, dem Stand der Luftverteidigung, dem elektronischen Rüstungsstand und schließlich von der psychischen und physischen Widerstandskraft eines Volkes abhängt, der muß doch davor warnen, den H-Bombenkrieg mit strategischer Zielsetzung von vorneherein als völlig utopisch und absurd zu bezeichnen und dementsprechend seine Verhinderung durch ausreichende Gegenmaßnahmen in Frage zu stellen. Das wäre dann wirklich ein gigantisches «Pearl Harbour», das sich die Welt nicht leisten kann. So scheint uns Liddell Hart's Überlegung zum «großen Krieg» und die Versetzung der strategischen Kampfmittel in den Ruhestand nur dann aufzugehen, wenn die Gegenseite über dessen Widersinnigkeit ebenso denkt wie er. Hat sie aber wirklich echten Respekt davor, und ist es ihr ebenso daran gelegen, den großen Konflikt um jeden irgendwie noch zahlbaren Preis zu vermeiden, so ist eigentlich nicht einzusehen, warum sie mit der heutigen Wehrform der NATO nicht ebensosehr abgeschreckt werden kann.

Der konventionelle Schild

Aber bleiben wir bei Liddell Hart's Vorstellung. Die lediglich auf Abschreckung ausgerichtete strategische Streitmacht der Vereinigten Staaten würde keine Unsummen mehr verschlingen. Der Weg zum Ausbau aus-

reichender konventioneller Heeresverbände und taktischer Luftstreitkräfte wäre frei. Sie sollen gerade so stark gemacht werden, daß sie jeder russischen Invasion standhalten könnten, ohne aber selbst stark genug für eine Invasion der Sowjetunion zu sein. Großbritannien seinerseits, dem Liddell Hart empfiehlt, seine atomaren Verbände aufzugeben, die das Risiko eines allgemeinen Atomkrieges nur vergrößerten, ohne zur Abschreckung einen notwendigen Beitrag zu leisten, würde die Möglichkeit gewinnen, eine amphibische Streitmacht aufzustellen.

Hier ist es nun ein unbestreitbares Verdienst Liddell Hart's, einmal mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß eine *konventionelle Verteidigung Europas* durchaus im *Bereich des Möglichen* liegt. Es kommt, wie er mit verschiedenen Untersuchungen über die notwendige taktische und strategische Dichte in einem modernen Krieg eindrücklich beweist, weniger auf eine Erhöhung der Zahl, als vielmehr auf die *Verbesserung der Qualität* der westlichen Divisionen an. Diese Verbesserung wiederum bezieht sich weniger auf die Feuerkraft als auf die Organisation, welche ihr seit dem Kriege angesetztes «Fett» verlieren muß. Das Verhältnis zwischen Kämpfern und Nichtkämpfern ist zugunsten der ersteren zu korrigieren. Zudem ist der Ausbildungsstand zu verbessern sowie die Möglichkeit kurzfristigen Einsatzes zu schaffen. «Den Anforderungen wird man nur gerecht», schreibt Liddell Hart, «wenn die Schild-Verbände aus Berufssoldaten oder langfristig dienenden Wehrpflichtigen gebildet sind, wobei eine zweijährige Dienstpflicht für diesen Zweck wohl das mindeste sein sollte. Das beste und wahrscheinlich auch das wirtschaftlichste wäre es, die Schild-Divisionen vollständig aus langfristig dienenden Berufssoldaten zu rekrutieren».

Unter diesen Voraussetzungen scheint es dem Verfasser möglich, mit 13 sofort einsatzbereiten NATO-Divisionen einen plötzlichen Angriff der sowjetischen Streitkräfte in Mitteldeutschland, die 20 voll mobilisierte Divisionen umfassen, abfangen zu können, ohne daß man zu Atomwaffen greifen oder Gelände preisgeben muß. Unterstellt man, daß die Sowjetkräfte innerhalb 10 Tagen auf 40 Divisionen erhöht werden können, so müßte nach Ansicht Liddell Hart's eine NATO-Truppe aus 26 Divisionen Berufssoldaten ausreichen, um den Angreifer in Schach zu halten. Als Alternative böten sich 20 Divisionen, unterstützt durch eine deutsche Miliz an, deren Stärke derjenigen von etwa 10 Divisionen entsprechen würde und die zur örtlichen, doch jederzeit einsatzbereiten Verteidigung organisiert und ausgebildet wäre. «Eine derartige Kombination wäre ein viel sicherer Schild als 30 Divisionen der gegenwärtigen Art, wie sie die NATO als Mischung aus kurzfristig dienenden und Berufs-Soldaten nach ihren gegenwärtigen Plänen aufzubauen beabsichtigt».

Was die Taktik und Organisation dieser Verbände betrifft, führt die Untersuchung der Kämpfe des letzten Krieges zu ermutigenden Aussichten für die Verteidigung. «Die Analyse fördert die Erkenntnis zutage, daß ein längerer Widerstand, selbst gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Angreifer möglich ist, wenn man zur *beweglichen Abwehr,* das heißt also zum hinhaltenden Widerstand, verbunden mit Gegenstößen, übergeht, und die Verbände in eine dieser Taktik gerecht werdenden Form zusammenstellt.» Vorbild für diese Art Kriegführung sind die deutschen Panzerdivisionen von 1944/45, welche in kleine Kampfgruppen – üblicherweise aus einem Panzerbataillon, einem Bataillon motorisierter Infanterie und einer entsprechenden Artillerieeinheit mit Geschützen auf Selbstfahrlafette zusammengestellt – aufgeteilt würden und eine Technik «kontrollierter Streuung» (controlled dispersion) entwickelten. Ein Gegenstück zur Konzentration, aber dennoch keine stückweise Aufteilung. «Ziel der neuen Taktik muß die ‚Lähmung der gegnerischen Handlung' sein. Der Schlachtruf ‚Vernichtet ihn' führt dazu, daß man sich exponieren muß, daß man sich bindet und riskiert, selbst geschlagen zu werden. Das Beherrschen von Räumen wird mehr zählen als das Einnehmen und Halten von Stellungen. Uns schwebt als neues Prinzip ein ‚offensives Fließen der Verbände' vor, die sich verhalten wie das Wasser oder wie ein Schwarm Hornissen, nicht wie ein Rammbock».

Wir sind überzeugt, daß im Abschnitt «Kernprobleme der Taktik», in dem außerdem der Panzer und seine Zukunft sowie der Nachtkampf und seine Weiterentwicklung behandelt werden, bedeutende Gedanken geäußert sind, die ein eingehendes Studium verlangen. Es kann nicht Aufgabe einer gedanklichen Zusammenfassung eines Buches sein, auf Einzelheiten einzugehen. Wir möchten vielmehr annehmen, daß zahlreiche Schweizer Offiziere sich persönlich mit den Überlegungen Liddell Hart's auseinandersetzen. Es seien lediglich noch zwei Fragen angefügt, die bei der Beurteilung der taktischen Vorschläge Liddell Hart's im Hinblick auf den von ihm anvisierten Gesamtrahmen der westlichen Verteidigung von Interesse sind. Kann ein hinhaltender Widerstand mit Gegenstößen, der nicht auf das Halten von Stellungen ausgeht, wirklich Geländeverluste verhindern? Die Antwort ist von Bedeutung, weil der Verfasser den Sowjets ohne weiteres zutraut, daß sie im Schatten des atomaren Gleichgewichts blitzrasche Aktionen unter gleichzeitigem Angebot von Verhandlungen auslösen könnten. Die Schild-Kräfte müßten doch wohl stark genug sein, den feindlichen Vormarsch nicht nur «aus dem Tritt» zu bringen, sondern den eingedrungenen Gegner auch wieder zu werfen. Damit kommen wir aber zur zweiten Frage nach dem Wert einer Abschreckung, von der der

Gegner weiß, daß sie nicht zu massiven Gegenschlägen fähig ist. Eine Lage, wie sie 1939 bestand, als Hitler Polen angriff und die Westmächte Gewehr bei Fuß standen, wäre in diesem Falle leicht denkbar. Liddell Hart zählt mit Recht die schwachen Punkte der westlichen Verteidigung in Persien, in Skandinavien und in Berlin auf. Amphibische oder luftgelandete Feuerwehren könnten vielleicht eingreifen, aber sicher erst nach Brandausbruch. Doch was bedenklicher ist: die nach Liddell Hart organisierten Streitkräfte des Westens müßten Provokationen und lokale Aktionen an jenen Punkten hinnehmen, ohne den Feind auch nur mit der Möglichkeit einer eigenen Aktivität in Flanke oder Rücken zu bedrohen. Dies ist die Folge des Verzichts auf Dynamik, und es scheint, als ob ein geschickter Aggressor dieser Konzeption einige Vorteile abringen könnte, ohne selbst das Äußerste zu wagen.

Schlußwort

Jeder, der sich einen Atomkrieg wenigstens halbwegs vorstellen kann, und das ist wohl am ehesten der Soldat, wird das «Blah-Blah» dem «Hurrah-Hurrah» vorziehen. Der Westen muß indessen Sorge tragen, daß sein brennender Wunsch, die Katastrophe zu vermeiden, ihn nicht zum Verzicht auf notwendige militärische Maßnahmen verleitet, bevor andere und wirksamere sich wirklich anbieten. Nicht alles, was sich in der Theorie gut ausnimmt, hat in der Praxis Bestand. Ein kritisches Urteil ist noch keine positive Lösung und ein bestechender Gedanke noch lange keine gute Politik. Liddell Hart's Alternative, die eigentlich nur im Verzicht auf die Atomwaffen für die Schildkräfte ganz grundsätzlich vom Bestehenden abweicht, muß zweifellos im Hinblick auf diese Gefahren sorgfältig geprüft werden. Doch scheint es notwendig, die Suche nach dem hoffnungsvollsten Weg zum Frieden umfassender und gründlicher denn je fortzusetzen.

«Im Kriege sind die Ideen meist so einfach und naheliegend, daß das Verdienst der Erfindung gar nicht das Talent des Feldherrn ausmachen kann. Die Hauptsache ist die Schwierigkeit der Ausführung.» **Karl von Clausewitz**